



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bilder aus Hamburg.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ein Localgemälde, wo der schlanke General mit der Lieutenantsfigur und dem eisgrauen Kopfe, der beste Reiter der Armee, mit seinem Pferde über die unruhigen Köpfe mit einem kühnen Sage hinwegspringt, als sie ihm nicht Platz machen wollten. Damals wurde er, angeblich wegen zu scharfen Auftretens in dieser Angelegenheit, nach Stettin versetzt.

## Bilder aus Hamburg.

„Haben Sie schon die deutsche Flotte gesehen?“ Diese Frage brachte mich fast zur Verzweiflung, denn sie ging wie eine fixe Idee durch alle Gespräche meiner Bekannten hindurch, die hierher kamen. Ich zuckte die Achseln, schüttelte mit dem Kopfe, endlich wurde ich grob; auch das half nichts. Da faßte ich einen kühnen Entschluß. Hat Columbus Amerika entdeckt, so wirst du auch die deutsche Flotte auffinden können, so dachte ich bei mir selbst, und gerüstet, als wollte ich wie Capitain Roß eine Südpolexpedition unternehmen, ging ich hinab zum Hafen, und bestieg mit einem kräftigen Seemannsfluche die bereitstehende Zolle. Jedes Schiff an dem ich vorbeifuhr, sah ich scharf darauf an, ob es nicht etwa die deutsche Flotte wäre — vergebens. Endlich, endlich sah ich mit leibhaften Augen die Kriegsflagge des Reichs deutscher Nation vor mir, schwarz-roth-gelb — mit dem Reichsadler im gelben Felde; der Adler schwarz, mit roth ausgeschlagener Zunge, und überhaupt alles so bis auf das Haar, wie es die verfassunggebende Nationalversammlung in Frankfurt beschlossen. Die Flagge wehte so stattlich, der Adler streckte so kriegerisch die Zunge heraus, ich freute mich doch herzlich in meinem Gemüthe. Es steckt in diesen heraldischen Bestien ein gewisser nichtswürdiger Zauber, sie machen Einem das Herz schneller schlagen, die kleinen romantischen Poffen! Von der Flagge schweiften meine Blicke sofort nach dem Schiffe, das damit in Verbindung zu stehen schien. Sonderbar, murmelte ich leise — es laut zu sagen wagte ich nicht, Angesichts einer hervorglänzenden Kanone — die Flagge ist so neu, so groß, so regelrecht ausgeführt, und das Schiff so alt, so klein, so —. Wahrscheinlich hat man zuerst die Flagge angefertigt und hinterher zu derselben ein Schiff ausgesucht — und unwillkürlich fiel mir Blumauers travestirte Aeneide ein:

Man ließ für hunderttausend Mann  
Montirungsstücke schneiden,  
Und warb darauf Soldaten an  
Die pasten zu den Kleidern.

Unterdessen legte die Fulle an, ich ergriff die Strickleiter und schwang mich an Bord der Reichsdampffregatte „Lübeck.“ Dieses gemüthliche Kriegsschiff sollte der Idee nach 13 Kanonen haben; gegenwärtig fehlten noch 12 davon. Die Besatzung bestand vorläufig aus einem Midshipman und ein paar Matrosen. Doch etwas fürs Herz, dachte ich, verließ befriedigt das friedliche Kriegsschiff und steuerte der Kriegsfregatte „Deutschland“ zu. Zwar war diese früher ein ehrbarer, schon etwas bejahrter Kauffahrer gewesen, aber jetzt sah sie ungemein kriegerisch aus, recht erhoben und geadelt. Auf ihr fand ich auch Marinesoldaten und einen wirklichen Reichs-Marineoffizier. Von den 32 Kanonen der Fregatte zählte ich schon eine gute Anzahl und klopfte jede einzeln wohlwollend auf den dicken Leib; die Uebrigen kommen nächstens, versicherte mir gutmüthig der Offizier. Segelwerk, Takelage und dergleichen war freilich noch nicht da, auch seufzte noch ein Mast mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, wo er aufgerichtet werden sollte. Ich freute mich, daß Deutschland nicht ganz umsonst sein erstes „Tonnengeld“ ausgegeben habe, betrachtete mir bei der Rückfahrt noch ein appetitliches Kanonenboot und fuhr in tiefem Nachdenken nach Hause. Meine Herren von den Grenzboten! Zwei Dinge stehen fest. Erstens ist es wünschenswerth, daß wir die dänische Flotte vernichten, und zweitens ist es wünschenswerth, daß dies durch unsere Flotte geschehe. Ich glaube, das wird sich am besten machen lassen, wenn wir die feindlichen Schiffe sämmtlich in einen Fiord oder Hafen, oder Flußmündung locken und dann mit aller Kraft von allen Seiten angreifen, mit Kanonen, Böllern, Schlüsselbüchsen. Unsere Schiffe werden uns um so mehr helfen, je weniger sie deshalb in See zu gehen haben. Große Seehelden sind wir noch nicht, aber wir haben gute Fäuste. Es kommt nur darauf an, daß wir den Feind so nahe heran kriegen, daß wir ihn prügeln können. Dann war der Jubel des 5. April, der glorreiche Tag von Eckernförde, nur das Vorspiel der eigentlichen Vernichtungsschlacht. Rechnet man das in die Luft gesprengte Linienschiff und die genommene Fregatte von der dänischen Flotte ab, so werden durch den bevorstehenden Hauptkampf von unsrer tapferen Marine an dänischen Schiffen in den Grund gehohrt, resp. genommen oder in die Luft gesprengt werden: 4 Fregatten (Havfruen, Thetis, Bellona, Rota), 5 Corvetten (Polder, Baskyrien, Galathen, Flora und Najaden) 4 Briggs, 4 Kriegsdampfschiffe, 6 andere Dampfschiffe, eine Division Kanonensfahrzeuge und 3 Barkschiffe und Kutter. — Von der Seeschlacht zum Zungengefecht ist nur ein Schritt. Ich wende mich demnach zu den parlamentarischen Kämpfen der Freistadt Hamburg. Hier muß ich zuvörderst eine mögliche Illusion zerstören. In meinem ersten Berichte habe ich gesagt, daß die hiesige Linke wahrhaft deutsch sei und diese Gesinnung bei der Grundrechtsfrage an den Tag gelegt habe. Da könnte vielleicht geschlossen werden, daß sie die Kaiserwahl vom patriotischen Standpunkte aus aufgefaßt, und in diesem Sinne irgend ein Lebenszeichen von sich gegeben habe. Waren doch auch bei ihnen Baffermanns Worte vom 16. Januar nicht ungehört

geblieben: „Mögen Sie denken über ein erbliches Kaiserthum, wie Sie immer wollen, das weiß ich — daß die Dänen und Russen, und vielleicht auch die Franzosen am wenigsten Hoffnung übrig behalten für Erreichung ihrer Absichten auf Deutschland, wenn Sie den Erbkaiser beschließen.“ Waren doch fast überall und in allen Fractionen deutscher Kammern Einladungs-, und nach erfolgter Wahl Zustimmungsadressen votirt. Aber in diesem Punkte hört die Vaterlandsliebe der hiesigen Linken auf. Wie der gute Fürst Heinrich von Reuß, reitet sie ihr Prinzip der Demokratie, das sie innerhalb einer Monarchie durchaus nicht unterbringen kann. So kam es, daß in der Oberhauptsfrage von Hamburg tiefes Schweigen beobachtet wurde. Bei den übrigen Fractionen kann man sich weniger darüber wundern, da diese hier überhaupt wenig rührig und politisch indifferenter sind. Bei der großen Lebendigkeit der entschiedenen Linken ist es natürlich, daß ihre Koryphäen am meisten auf der parlamentarischen Arena erscheinen. Ein paar ihrerelden mögen hier kurz geschildert werden. Trittan ist etwas hager, wie Saffo, der Traum eines Schattens von Ledru-Rollin, Advokat wie dieser. Er spricht deshalb auch, als ob er seine Reden bogenweis liquidirte, oft zum Entsetzen weit-schweifig und in der Regel ein Styl einer Appellationsrechtfertigung: Beschwerde 1, 2, 3; ad gravamen 1, 2, 3. Sein Organ ist nicht ungewöhnlich, seine Rede ohne Feuer und oratorischen Schwung. Nur zuweilen nimmt er einen Anlauf, aber es will nicht recht vorwärts, er sinkt bald wieder in eine angenehme Alltäg-lichkeit. Er ist leicht gereizt, wird noch leichter unangenehm persönlich, und obgleich wir seine Berechtigung sich selbst für das bedeutendste Mitglied der constituiren-den Versammlung zu halten nicht bestreiten können, so behaupten wir doch, daß er über Hamburger und alle möglichen fremden Staatsverfassungen mehr Zeug spricht, als er antworten kann. Er wird es der Constituante niemals vergessen, daß sie sein Zweikammersystem, das gedruckt so hübsch aussah, verworfen hat, und ist unermüdlich, diese liebste Frucht seiner politischen Wehen in irgend ein offen gelassenes Loch der Verfassung unter dem Titel eines permanenten Ausschusses oder auf andere Weise einzuschwärzen, was aber die Kammer-Douaniers sogleich wittern und immer wieder vereiteln; zuweilen hält er statt einer Rede einen kleinen Barrikadenkursus über die leichteste Art eine Verfassung über den Haufen zu werfen. — Ferdinand Löwe, Schulamtskandidat, ist der wahre Champion der Volkssouveränität. Er schreitet mit einer gewissen dedeigneusen Nonchalance bis zur Tribüne, hält oft die Hand an die Stirn, als wollte er das Uebermaß der Gedanken zurückdrängen — vergebene Mühe, er kann sie nicht zurückhalten — und steigert gern sein wohlthönendes Organ zu einer völlig überflüssigen Stärke. Wenn er von dem Volke spricht, und das geschieht sehr oft, weil er zu versichern liebt, daß durchaus für das Volk „gesorgt“ werden müsse, so pflegt er in edlem Eifer zu glauben, die Tribüne selbst wolle widersprechen, und in solchen Momenten heiliger Wuth schlägt er unbarmherzig auf sie los. Er erklärt sehr häufig, daß er

etwas nicht begreifen könne, und findet dabei wenig Widerspruch; er liebt dann wohl, dies ihm Unbegreifliche theologisch oder mystisch zu nennen. Er redigirt auch eine Wochenschrift: „Der Volksfreund, Organ für radikale Reform“. Dieses Blatt leidet oft an Mangel des Ueberflusses am Stoffe und ist dann genöthigt, sich durch Excerpte zu ergänzen, z. B. durch Mehrenlesen aus Börne's Schriften. Manche meinen nun, es wäre vorzuziehn, lieber gleich den ganzen Börne noch einmal abdrucken zu lassen, als diese ewigen Auszüge! Doch die so sprechen sind seine Reider. Uebrigens ist das Blatt immer noch besser geschrieben, als manches andere hier, jedenfalls steht Löwe in dem Ruf, es ehrlich mit seiner Sache zu meinen. Marr's Radicalismus kennen Sie aus seinen Schriften, ich freue mich, daß er auch etwas auf Toilette gibt, er trägt sein Haar so glatt wie seine Gedanken kraus sind. Er spricht gern von der Schweizer Verfassung; ob seine Bildung gründlich und sein Urtheil sicher ist, das weiß ich nicht, ich verstehe nichts von höherer Politik, darüber müssen sie unsern Professor Wiebel fragen. Uebrigens ist mir Marr der liebste von allen unsern Rednern, seine Reden haben einen großen Vorzug, sie sind die kürzesten von allen. Er gibt nebenbei den „Mephistopheles“, ein satyrisch-politisches Blatt, heraus. — Für heute mag es an diesem Kleeblatt genug sein. Was die constituirende Versammlung selbst betrifft, so berieth sie die Grundbestimmungen der Verfassung mit einer Langsamkeit, die an die schönsten Zeiten des seligen Reichskammergerichts lebhaft erinnerte. Ueber einen einzigen Paragraphen werden 4 bis 5 Stunden lang Reden gehalten, in denen de multis rebus et de quibusdam aliis, Sachdienliches aber desto weniger gesprochen wird. Zwanzigmal Dagewesenes wird zum einundzwanzigsten Male wiederholt, was der Eine vorgebracht hat, sagt der Andere noch einmal, höchstens mit etwas verschiedenen Worten. Ueber jeden Paragraphen wird eine wahre Wasserfluth von Amendements geschüttet, die oft das Papier nicht werth sind, auf dem sie geschrieben stehen. Bei einem Amendment behauptete Trittan neulich geradezu, er würde es nicht vertheidigen, was auch dagegen vorgebracht werden würde, aber er wollte die Versammlung zwingen, darüber abzustimmen. Das ist doch ein vernünftiger Grund, der sich hören läßt. Es handelte sich um die Initiative des Rathes, die Trittan für eine demokratische Todsünde erklärte, nachdem Löwe echt handwerksgemäß von einer hohen Mauer gesprochen, die man zwischen der Exekutive und der Legislative auführen müsse. Dabei erinnerte er sich wahrscheinlich von Friedrich dem Großen und dessen Ausspruch über die Fürsten als Diener des Staates gehört zu haben, denn er schrie mit drohend erhobener Stimme: der Rath sei dazu da, das auszuführen, was die Bürgerschaft beschloffen, dafür werde er bezahlt, er sei also ihr bezahlter Diener und müsse kein Titelschen von Recht mehr haben als

\*) Vorbehaltlich des noch nicht diskutirten, aber im Entwurfe vorgeschlagenen *Suspensivveto* des Rathes.

ein bezahlter Diener. An das Entscheidende, daß die Bürgerschaft allein die Gesetze zu beschließen hat,\*) dachte Keiner oder wollte Keiner denken, und so war der ganze giftige Streit eigentlich *de lava caprina* geführt. Als aber Wiebel nachwies, daß auch der kleine Rath in der gut demokratischen Schweiz das Recht des Gesetzesvorschlags habe, war die Schweiz auf einmal nicht mehr ganz kauscher, trotzdem sie sonst immer wie eine Citrone ausgepreßt wurde, um Beispiele für die Einrichtungen der reinen Demokratie herauszutropfeln. *Res ad Triarios venit!* Da erhob sich Trittau, um zu beweisen, daß die linke Seite auch den besten Gegner nicht zu scheuen habe, und hielt trotz seines besten acceptirten Gelübdes, nicht zu sprechen, eine halzbrechende Philippica. Umsonst; die Initiative des Rathes neben der der Bürgerschaft wurde angenommen. Um aber nicht alle Vorbeeren von den Heldenschläfen der Radikalen zu reißen, wurde ein Amendement von Löwe wenigstens als Zusatz angenommen, daß der Rath alle Jahr eine Botschaft, d. h. eine Art Rechenschaftsbericht über die Staatsverwaltung der Bürgerschaft einzureichen verpflichtet sein solle. So endete die denkwürdige Sitzung des 12. April, sie förderte den §. 13 zum Schlusse. Uebrigens muß ich hierbei bemerken, daß es sich zunächst nur um Aufstellungen von Grundbestimmungen für die künftige Verfassung handelt. Diese Bestimmungen werden jetzt im Schooße der Constituante berathen und beschlossen. Erst nachdem auf diese Weise alle einzelnen Paragraphen des Entwurfes sanctionirt sind, wird von einem besonderen, jetzt erst gewählten Verfassungsausschusse ein vollständiges Grundgesetz entworfen und demnächst der Plenarversammlung vorgelegt werden, welcher auch bereits ein Entwurf über die richterliche Behörde von dem für diesen Zweig der Verfassung bestehenden Ausschusse eingereicht ist. — Die Debatten innerhalb der constituirenden Versammlung sind übrigens nicht die einzigen, welche das öffentliche Leben hier in Fluctuation erhalten.

Wie die Freihändler mit deutschem Fleiß und deutscher Industrie umspringen, davon möge ein Beispiel statt vieler gelten. Am 27. März war nach langer Unterbrechung wieder öffentliche Sitzung des Freihandelsvereins. Der Vorsitzende Rosß machte die bedenkliche Mittheilung, daß die Schutzzollpartei schon ein bedeutendes Terrain gewonnen habe, daß sie Alles anbiete, und Adressen über Adressen nach Frankfurt schicke. Man wisse freilich, wie die Namensunterschriften, z. B. die 86,000 der Eisenstuck'schen Adresse, entstanden seien, wie die armen Fabrikarbeiter genöthigt würden u. s. w. Solche Mittel müsse natürlich der Freihandelsverein mit Verachtung zurückweisen, aber — da kam der Pferdefuß zum Vorschein — Propaganda müsse auf alle Weise gemacht werden. Jeder müsse mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln (?) wirken. Einen heiteren Eindruck machte es, als er zum Beweise des endlichen Triumphs des Freihandelsystems pomphaft verkündigte, daß sich sogar schon eine Ständekammer, die mecklenburgische, dafür ausgesprochen habe, während ein anderer Redner in seiner Naivetät berichtete, daß auch eine

Ständekammer, die württembergische, sich dagegen, und für Schutz Zoll entschieden. Sodann lieferte das Vereinsmitglied Godeffroy eine sogenannte Kritik der für Schutz zölle petitionirenden Adressen. Er kam auf die der Magdeburger Runkelrübenzuckerfabrikanten und ihre Begründung, daß nämlich ein Kapital von 20 Millionen in diesen Industriezweig gesteckt sei, daß er eine Masse Hände beschäftige, daß er den Werth des Grund und Bodens, sowie des inländischen Brennmaterials erhöhe. Alle diese Gründe fanden natürlich keine Gnade vor den Augen dieses strengen Rhadamantus. Die ganze Production, so meinte er, sei keine naturwüchsige, und alle angeführten Gründe paßten eben so gut, wenn man statt Runkelrüben Kaffeepflanzungen unter Glasfenstern anlege. Darin stecke noch ein größeres Kapital, dadurch würden noch mehr Menschen beschäftigt u. s. w. Wenn die Rübenzuckerfabrikanten bei dem Zuckerzoll des Freihandelstarifs nicht concurriren könnten, so sollten sie das Bauen der Runkelrüben aufgeben und dafür Korn bauen. Ebenso könnten die Tabacksbauer und Winzer ihre Tabackspflanzungen und Weinberge aus- und niederreißen und Korn bauen. So sprach Herr Gustav Godeffroy am 27. März dieses Jahres. — Ich kenne die Ansichten Ihres Blattes über das beste Zollsystem für Deutschland nicht,<sup>\*)</sup> aber ich bin überzeugt, daß diese Auffassung des Freihandels Ihren Beifall nicht haben kann.

## A d o l f F i s c h h o f.

### Ein Charakter.

Die Revolution vom Jahre 1848 hat viel kühne Worte und großsprecherische Thaten — aber wenig Charaktere hervorgebracht. Die Männer der soliden Ordnung und menschenfresserische Gaudegen, Cavaignac, Brangel, Windischgrätz, Knicanin, Welden, Lamarmora, Dem, Haynau u. A. m. — dies sind die hervorragendsten Gestalten, welche unsere Revolutionsperiode in die Vorrathskammer der Geschichte geliefert hat. Aber die Energie, der feste Stoff in diesen Helden ist nicht aus dem Saft und Blut der neuen Zeit. Es sind die aufgespeicherten rohen Kräfte, welche während der langen Friedensperiode brach gelegen und nun mit einem Male überall hervorbrechen, wo sie dem jugendlichen Uebermuth oder der Schwäche der neuen Weltkinder mit der scharfen Klinge Eins versehen

<sup>\*)</sup> Differenzialzölle, Rönne's System, Denkschrift der Breslauer Kaufmannschaft von 1847.